

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,  
sehr geehrte Stadtratsmitglieder,  
sehr geehrte Damen und Herren,

als Gleichstellungsbeauftragte ist es nun unsere Aufgabe, Ihnen den Tätigkeitsbericht der Gleichstellungsstelle vorzustellen, der Ihnen auch schriftlich vorliegt. Was haben wir in den vergangenen zwei Jahren geleistet, woran haben wir gearbeitet, wo gibt es Defizite, was bleibt noch zu tun? Diese Fragen beantwortet der schriftliche Bericht und wenn Sie Fragen dazu haben oder Erläuterungen wünschen, freuen wir uns darauf, Ihnen gleich Rede und Antwort zu stehen.

In unserem jetzigen kurzen Vortrag soll es aber nicht um die Frage gehen: Was machen die eigentlich und wie machen sie es?

Vielmehr möchten wir Ihnen einen kleinen Einblick in unseren Arbeitsalltag geben und Ihnen verdeutlichen, unter welchen Bedingungen wir arbeiten.

Die Bedingungen sind nämlich ambivalent. Es gibt Unterstützerinnen und Unterstützer, die uns beteiligen und als Expertinnen einbeziehen. Es gibt Einige, die geschlechtergerechte Überzeugungen teilen und die ebenso wie wir Strukturen verändern möchten und gemeinsam an diesem Strang ziehen: Kolleginnen und Kollegen, die sich daran beteiligen, diesen gesellschaftspolitischen Auftrag der Gleichberechtigung auszuführen.

Ihnen gilt unser herzliches Dankeschön.

Diese Unterstützung ist jedoch personenbezogen und nicht strukturell bedingt.

Eine Anerkennung von Gleichstellung als gerechtfertigtes Anliegen ist nicht Teil der Verwaltungskultur.

Dabei soll das Streben nach Gleichstellung von Frauen und Männern laut Landesgleichstellungsgesetz Querschnittsaufgabe sein. Alle Führungskräfte sind verantwortlich für die Umsetzung dieses Verfassungsauftrags. Als Gleichstellungsbeauftragte sollen wir sie bei diesem Auftrag unterstützen und beraten. Die Realität sieht anders aus.

Zum 25jährigen Jubiläum der Gleichstellungsstelle würdigte Oberbürgermeister Kissel in seinem Grußwort meine Arbeit mit dem Satz „Die Gleichstellungsbeauftragte muss quälen“.

Warum eigentlich? Männer und Frauen sind gleichberechtigt! So steht es im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Warum wird der Einsatz für diesen Verfassungsauftrag immer noch als Qual betrachtet? Noch dazu in einer öffentlichen Verwaltung, deren Handeln sich genau diesen Verfassungsgrundsätzen verpflichtet hat.

Ich habe keine Lust zu quälen. Ich bin in der Verwaltung als Expertin angestellt und bringe dazu meine Argumente vor. Es gibt eine Übereinkunft darüber, dass geschlechtergerechte Entscheidungen qualitativ bessere Entscheidungen sind. Und diese Übereinkunft wird hier und anderswo immer wieder in Frage gestellt.

Da finden wir beispielsweise Zeitungsausschnitte in unserem verwaltungsinternen Postfach wie „Ich war nie Feminist, dafür bin ich nicht hässlich genug!“ ein Zitat von Karl Lagerfeld. Es war nicht das erste und nicht das letzte Mal, dass wir solche Ausdrücke in unserem Postfach finden. Mal sind es Artikel über die Ablehnung geschlechtergerechter Sprache, mal Berichte über Verkehrsunfälle verursacht von Frauen oder andere sexistische Zitate.

Was soll dieses Verhalten uns mitteilen?

Was auch immer die Motive sein mögen: Ein wertschätzender und respektvoller Umgang miteinander sieht anders aus.

Ein Kollege der höchsten Führungsebene fragte mich, ob ich als verheiratete Frau mit Kind überhaupt noch Gleichstellungsbeauftragte sein könne.

Als ich eine Personalie beanstandete, wurde mir im Gespräch vorgeworfen, ich sei nur neidisch auf Position und Eingruppierung – außerdem sei der Kollege ja so sympathisch und vor allem entspannter als ich.

Einzelnen betrachtet sind das alles mehr oder weniger geschmacklose Anekdoten, über die man vielleicht lachen kann und oft genug lachen wir alle – und damit meine ich nicht uns Gleichstellungsbeauftragte sondern uns Frauen – diese Erlebnisse weg.

Bei genauerer Betrachtung bleibt mir dieses Lachen im Hals stecken. Diese Erfahrungen verletzen und schmerzen uns, sie sorgen dafür, dass wir an uns und an dem was wir tun, zweifeln, dass wir den Mut verlieren und beginnen, Konflikten aus dem Weg zu gehen – dass wir verstummen.

Aber Sie können beruhigt sein: Diese Erfahrungen sind Symptom einer Gesellschaft, die Frauen – und vor allem Feministinnen – abwertet. Nicht erst seit der metoo-Debatte und Diskussionen um den Hashtag Aufschrei wissen wir, dass Hate Speech im digitalen Raum, Alltagssexismus und sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz Teil dieser Kultur sind, die es in Verwaltungen, Vereinen, Unternehmen, Familien und Freundeskreisen gibt. Sie wirkt gesamtgesellschaftlich. Worms ist in dieser Hinsicht also nicht besser und nicht schlechter als der Rest der Gesellschaft. Auf der Homepage „Wie viel Gleichberechtigung verträgt das Land?“ - eine Seite so genannter Männerrechtler – gibt es die Rubrik „Femanzen“, die Informationen zu kommunalen Gleichstellungsbeauftragten aus Presseberichterstattung zusammenträgt und so Steckbriefe erstellt. Auch ich bin in dieser Liste zu finden zusammen mit vielen persönlichen Informationen.

Über einem beigefügten Foto steht der Aufruf „Bitte stets ein Passfoto beifügen, ein Bild sagt mehr als 1000 Gender-Worte und erleichtert zu gegebenem Zeitpunkt die Fahndung!“

Neben der Entmutigung, dem Schmerz und der Scham über diese Erlebnisse und Erfahrungen bestätigen sie uns aber auch in unserem Tun, sie zeigen uns, wie wichtig unsere Arbeit ist und dass es keine Option ist, aufzugeben.

Gleichstellungsbeauftragte sind Idealistinnen. Wir glauben daran, dass Veränderungen möglich sind und dass sich der Einsatz für Gleichberechtigung lohnt. Die Funktion der Gleichstellungsbeauftragten ist alles anderes als überflüssig. Davon bin ich überzeugt!

Seit Juli letzten Jahres bin ich nicht mehr die einzige Gleichstellungsbeauftragte in der Verwaltung, ich habe mit Melanie Schiedhelm eine Verbündete. Eine Kollegin,

die ähnliche Erfahrungen macht und im Gegensatz zu mir noch staunt über solche Erlebnisse. An dieser Stelle möchte Sie sich Ihnen gerne vorstellen:

Sehr geehrte Damen und Herren,

Frau Olbort hat schon sehr trefflich die Bedingungen geschildert unter denen wir arbeiten.

Als wir darüber gesprochen haben was wir heute berichten möchten, habe ich angefangen zu reflektieren und bin auf die Grundlage eines Anforderungsprofils von Gleichstellungsbeauftragten gestoßen. Da heißt es: Das Berufsbild der Gleichstellungsbeauftragten erfordert neben Voraussetzungen und Kompetenzen wie Hochschulabschluss, Kenntnisse einschlägiger frauenrelevanter Gesetzeswerke, sehr gute gesellschaftspolitische Kenntnisse und noch vielen weiteren auch - Ich zitiere „hohe Frustrationstoleranz“. Jetzt denken Sie sicher – wie ich in diesem Moment - „Augen auf bei der Berufswahl“. Rückblickend auf die letzten Monate kann ich diese Anforderung nur bestätigen und ich erläutere ihnen mit welcher Motivation ich mich damals für diese Stelle beworben habe – und ich versichere Ihnen diese Motivation ist trotz dieser Bedingungen und vielleicht auch gerade deshalb noch stärker als zu Beginn vorhanden, weil sie gleichzeitig Bremse und Motor unserer Arbeit ist:

Zu mir: Mein Name ist Melanie Schiedhelm. Ich bin verheiratet und habe 2 Kinder und wohne hier in Worms. Ich bin hier geboren und aufgewachsen. Nach meinem Studium der Ethnologie und Politikwissenschaft an der Uni Heidelberg habe ich die letzten 10 Jahre in der Forschung, Beratung und Lehre gearbeitet. Dabei habe ich unter anderem zum Thema Vertrauen in weibliche Führungskräfte und zu Diversity Management mit Firmen wie Daimler, Lidl und Bosch zusammengearbeitet und habe mit meinem ehemaligen Institut – dem Institut für Beschäftigung und Employability der Hochschule Ludwigshafen - an einem Gutachten zum Thema Chancen und Risiken von Digitalisierung für den Deutschen Bundestag mitgewirkt. Was ich damit sagen will ist, dass ich bereits lange Jahre zu vielfältigen gesellschaftspolitischen und

arbeitsmarktrelevanten Themen gearbeitet habe, häufig mit dem Fokus auf Chancengerechtigkeit und Gleichberechtigung. In dieser Zeit war ich mit vielen Gleichstellungsbeauftragten von Unternehmen und wissenschaftlichen Einrichtungen im Austausch. Ich kann mich an deren Frustration noch gut erinnern.

Meine Motivation mich dann hier und mit hier meine ich ganz bewusst meine Heimatstadt und noch bewusster die Tätigkeit als Gleichstellungsbeauftragte zu bewerben, lag darin begründet, dass ich Konzepte und Ideen für diskriminierungsarme Strukturen etablieren möchte. Ich möchte meine Expertise einbringen und für Transparenz, Fairness und Chancengerechtigkeit kämpfen. Und jetzt weiß ich nach knapp einem Jahr auch, warum man als Gleichstellungsbeauftragte eine hohe Frustrationstoleranz haben muss: Unsere Arbeit bedarf viel Rechtfertigung – dabei ist es kommunale Pflichtaufgabe. Wir arbeiten nach einem demokratisch legitimierten Gesetz, dem Landesgleichstellungsgesetz. Ich möchte mich nicht mehr rechtfertigen. Ich möchte meine Energien nicht darauf verschwenden die immer wiederkehrende Frage zu beantworten „was machen Sie für Männer“, „Wir haben doch schon Frauen in der Bereichsleitung“ und so weiter und so weiter. Ich möchte appellieren, wie es der Titel unseres Tätigkeitsberichts auch schon sagt: Es gibt viel zu tun!

Und das bedeutet eben nicht, ein paar Frauen in Führungspositionen einzustellen und zu hoffen, dass welche nachfolgen. Es geht mir nicht um Personen, sondern es geht mir darum, diskriminierungsarme Strukturen zu schaffen, die Chancengerechtigkeit fördern und, dass gender Mainstreaming endlich als gesellschaftspolitische Querschnittsaufgabe zu betrachten ist. Gerade in Zeiten rechtspopulistischer Stimmungsmache und in Zeiten wo es offensichtlich wieder Rückwärts geht, gilt es auch uns stärker in unserem Auftrag zu unterstützen.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.